

# Der bunte FRITZ



Nr. 9 - Juli 2007

Themen, Trends und Termine im Fritz-Felsenstein-Haus



**Schwerst**



**behindert**



**mehrfach**



FRITZ-FELSENSTEIN-HAUS  
FÜR KÖRPERBEHINDERTE

## Schwerst - mehrfach - behindert

„It's only words“ sangen die BeeGees in den Sechzigern. Aber sie hätten wohl kaum von „S-Kindern“ oder „Schwerst-mehrfachbehinderten“ gesungen. Das eine Wort zu kalt und das andere ein dunkles Ungetüm. Worte erzeugen Gefühle und diese Worte passen nicht zu unseren Gefühlen für die Menschen, die wir damit meinen. Zeit für einen Wechsel im Sprachgebrauch.

Am ehesten gerecht werden wir einem Menschen, wenn wir ihn bei seinem Namen nennen. Michael oder Sonja. Aber wir brauchen auch einen Oberbegriff, wenn wir uns über eine Gruppe von Menschen reden wollen: Die Felsensteiner. Die Zuckerkranken.

Wie sollen wir die Gruppe von Menschen nennen, die wir bislang „Schwerstmehrfachbehinderte“ genannt haben und deren Schwierigkeiten Andreas Fröhlich so de-



**Mit Behinderungen  
ist zu rechnen!**

finiert: „Intensive Beeinträchtigungen der Bewegungsfähigkeit einschließlich der Mund- und Schluckbewegungen, der Sinnesaktivitäten, gepaart mit einer deutlichen Veränderung der kognitiven Funktionen und Beeinflussung der Kommunikationsfähigkeit.“ Oder: „auf dem Entwicklungsstand eines Kindes, das in absehbarer Zeit nicht in der Lage sein wird, die vergleichbaren Leistungen eines gesunden Säuglings von sechs Monaten zu erreichen“

Angelika Rothmayr schlägt vor von „Menschen mit umfassender Behinderung“ zu reden. Schon etwas besser. Das nimmt viel von der Schwere des Wortes „schwerstmehrfachbehindert“. Aber auch dieser Begriff spricht schon wieder von dem, was diese Menschen nicht können.

Wir möchten das Wort „schwerstmehrfachbehindert“ auf den Rand des Papierkorbs legen. Aber wie wäre es zu ersetzen?

### Was meinen Sie dazu?

## Behinderte Kommunikation

### In Anlehnung an einen Vortrag von Andreas Fröhlich

Kommunizieren, was heißt das eigentlich? Wir denken an Informationsaustausch, an Sender und Empfänger, wenn wir von Kommunikation sprechen. „Communicare“ heißt im Lateinischen aber keineswegs nur „eine Mitteilung machen, besprechen“, sondern „etwas mit jemandem gemeinsam haben“ oder auch „jemanden an etwas teilnehmen lassen“.

Als Mensch ist unser tiefstes Bedürfnis Gemeinsamkeit herzustellen, zu spüren und festzuhalten. Wir brauchen andere Menschen, wir sind auf sie angewiesen.

Wenn wir mit anderen kommunizieren, geht es darum, wie wir weiter gemeinsam leben wollen, es geht um die Menschen, mit denen wir leben, um unseren Lebensraum und um Nahrung. Kommunikation ist das Bemühen von Lebewesen, Gemeinsamkeit zu schaffen und zu sichern. Und die Gemeinsamkeit zeigen wir und stellen wir her durch unser Verhalten, unser Aussehen, den Geruch und die Stimme.

Dazu benutzen wir den ganzen Körper: Mimik, Gestik, Haltung und Bewegung sind Mittel der Kommunikation und sie unterstützen das gesprochene Wort. Wir reagieren irritiert auf Veränderungen des Aussehens, Veränderungen der Bewegung, der Gestik, der Mimik, eine scheinbare Andersartigkeit im Blickverhalten bei unserem Gegenüber.

So wird jede Behinderung unvermeidlich auch zu einer Behinderung der Kommunikation zwischen Menschen. Und Behinderung ist so gesehen auch nicht eine Beschädigung, die einer einzelnen Person passiert, sondern Behinderung ist etwas, das sich zwischen den Menschen ereignet. Wir sind nicht mehr in der Lage, die fraglose, die notwendige einfache Gemeinsamkeit herzustellen oder wir sind darin behindert festzustellen, dass wir sehr wohl Gemeinsamkeiten haben.

Gerade diesen letzten Punkt können wir in der Arbeit mit schwerst mehrfachbehinderten Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen erleben. Die scheinbare Fremdheit des Gegenübers wirkt leicht so verwirrend, erschreckend und verängstigend auf die sogenannten Nicht-Behinderten, dass sie glauben, hier gäbe es keine Gemeinsamkeiten.

In unserer Gesellschaft, die sich immer mehr über ihren Informationsaustausch definiert, sind diese Menschen ein störendes Hemmnis, eine Provokation, weil sie deutlich machen, dass Sprache(n) und digitalisierte Datenströme nicht zum wesentlich Menschlichen gehören. Sie stellen uns permanent in Frage. Sie machen deutlich, dass unser augenblickliches Leben nur ein Lebensabschnitt ist. In unserer Baby- und Kleinkindzeit oder in unserem vielleicht dementen Alter hat eine andere Art der Kommunikation als die des Informations- und Datenaustausches größere Bedeutung.

Dr. Angelika Rothmayr hat auf Grundlage dieser Gedanken Rechte für schwerstbehinderte Menschen formuliert:

1. Das Recht auf die körperliche Nähe, um andere Menschen wahrnehmen zu können.
2. Das Recht auf Menschen, die ihnen die Umwelt auf einfachste Weise nahe bringen.
3. Das Recht auf andere Menschen, die ihnen Fortbewegung und Lageveränderungen ermöglichen.
4. Das Recht auf andere Menschen, die sie auch ohne Sprache verstehen und ihnen kommunikative Angebote machen.
5. Das Recht auf andere Menschen, die sie zuverlässig versorgen und pflegen.

Paul Wiesmann

## Selbstbestimmung

Gefangen im Ich  
behütet im Kokon  
es bedarf der Zeit

Aber  
Schmetterlinge müssen fliegen lernen  
so bedarf es  
der Zeit

Ihr wisst doch  
Die Farben an meinen Flügeln  
werden  
mit jeder Beziehung  
bunter

Roland Kampe

## Das Funken-Männlein

Am 26. März war es wieder so weit. Die Schüler der Klasse 7b hatten ein neues basales Theaterstück eingeübt. Wir Eltern waren zur Aufführung mit anschließendem Osterfrühstück eingeladen und alle Eltern kamen.

Und so durften wir wieder gemeinsam mit unseren Kindern – wie auch schon bei „Der Königin der Nacht“ tatkräftig in einer schönen Geschichte mitspielen.

Auf dem Programm stand diesmal „Die Geschichte vom Funkenmännlein Ignatius Feuerhut“.

Wir durften die Steine fühlen, die miteinander kämpften und als Ignatius Feuerhut erschien und der Wald brannte, schalteten die Kinder mit dem Taster den Kassettenrecorder mit den Feuergeräuschen ein. Mit einer Kerze durfte jedes Kind die Wärme des Feuers spüren und auch der Wind, der die Funken kräftig anheizte, wurde mit einem Step by Step eingeschaltet. Man konnte das prasselnde Feuer fast richtig spüren und durch das Feuerlied natürlich auch hören. Jeder Schüler übernahm eine wichtige Rolle bei der Aufführung. Er durfte je nach Text fühlen, spüren oder selbständig etwas betätigen. Alle waren mit Feuereifer bei der Sache und machten super mit.

Zur Belohnung gab es dann noch ein sehr reichhaltiges Osterfrühstück mit allem, was das hungrige Schauspielerherz begehrte.

So gestärkt fuhren wir Eltern nach einem wunderbaren Vormittag nach Hause und freuen uns schon jetzt auf das nächste Mal.

Frau Eberle (Mutter von Laura, Klasse 7b)



Fabian vor den „Flammen“!



Markus schaut sich einen „kleinen Funkenregen“ an.

## Was ist eigentlich „Snoezelen“?

### Begriffsklärung

Der Begriff Snoezelen (sprich snuselen) ist eine Kombination der beiden Wörter „snufelen“ (schnüffeln, schnuppern) und „doezelen“ (dösen, schlummern). Er wurde von zwei Zivildienstleistenden in Holland in der Anstalt „Haarendael“ geprägt.

### Definition

Snoezelen ist ein Freizeitangebot, bei dem die Besucher ruhig werden und zu sich selbst finden können. Es entstehen dabei Situationen, in denen die Reize selektiv angeboten und unnötige Reize reduziert werden. Die Reizangebote (tasten, riechen, fühlen, schmecken, sehen und hören) sollten so sein, dass sie dem Besucher angenehme Sinneswahrnehmungen ermöglichen und besondere Erfahrungen bieten.



In einer ruhigen Umgebung soll Ruhe und Entspannung ermöglicht werden, denn das eigentliche Ziel ist das einfache *Auf-sich-wirken-lassen*. In dieser Traumatmosfera hat der Besucher die Möglichkeit ganz er selbst zu sein, ohne auf irgendwas Rücksicht nehmen zu müssen. Das Motto „niets moet, alles mag“ (d.h., nichts muss gemacht werden, alles ist erlaubt) ist in diesen Räumen gegenwärtig.

### Snoezelen

Snoezelen ist aus der praktischen Arbeit holländischer Vollzeiteinrichtungen mit schwerst-geistigbehinderten Erwachsenen Mitte der 70er Jahre entstanden. Es ist eine entspannende, erholsame *Freizeitaktivität* für Behinderte.

In Deutschland wurde das Snoezelen erst in den 80er Jahren bekannt. Anfangs nur in der Behindertenarbeit eingesetzt, findet es in der heutigen Zeit allerdings auch

in der Arbeit mit kleinen Kindern, alten Menschen, psychisch Kranken und in Krankenhäusern Anwendung. Es wird versucht mit Hilfe von Licht, Musik, Gerüchen und Gegenständen eine Traumatmosfera zu schaffen, in der die Besucher selbst aktiv werden können, aber auch einfach nur passiv genießen dürfen.

Im Snoezelenraum hat der Besucher die Zeit sich auf seine unterschiedlichen Körperwahrnehmungen zu konzentrieren, ohne dabei durch ständig wechselnde äußere Einflüsse gestört zu werden (Temperatur, Lautstärke, Hektik etc.).

Durch die elementaren Erfahrungen (riechen, schmecken etc.), die der Besucher in der positiven Umgebung des Snoezelenraumes erlebt, können genau wie beim Kleinkind Entwicklungsprozesse in Gang gesetzt werden. Wichtig dabei ist, dass der Besucher seine Wahrnehmungen mit Freude erfahren und genießen kann. *Es sollte nur der in den Snoezelenraum gehen, der auch wirklich Lust dazu hat!* Es darf also kein Zwang sein.

Annegret Schendel

Bestimmt wird jeder von Ihnen die heilpädagogische Grundregel bejahen: „Wir müssen den anderen (das Kind, den Behinderten) da abholen, wo er steht!“ Doch kommen wir nicht oft daher wie einer auf dem hohen Ross, der sich hinabbeugt zu dem von dem wir meinen, dass er da im Staub liegt? Dann zerran wir ihn zu uns hinauf aufs Pferd, und los geht es, zu dem Ziel, das wir für ihn auserkoren haben. Wehrt er sich dagegen, beweist er damit nur, wie sehr wir besser wissen, was gut für ihn ist.

Woher weiß ich denn so genau, was dieser Mensch will? Vielleicht sieht er sich selbst gar nicht leidend im Staub sitzen sondern an dem Platz, den er sich mit viel Anstrengung so gut wie möglich eingerichtet hat. Vielleicht will er auch gar nicht abgeholt werden, vielleicht schon überhaupt nicht von mir. Und ob er auch dahin will, wohin ich in zu bringen versuche, ist noch völlig offen.

Aus: Texte zum Seminar Basale Kommunikation, W. Mall

# Schwerstmehrfachbehinderte Schüler in der Werkstufe

In der dreijährigen Werkstufe, die für die Schüler den Übergang zwischen Schule und Arbeitsleben darstellt, werden in diesem Schuljahr 42 SchülerInnen, davon 11 sog. schwerstmehrfachbehinderte SchülerInnen, in insgesamt sechs Klassen unterrichtet. Ziel der Werkstufe ist dabei neben der Vermittlung von arbeits-



Die Klassen W 4 und W 5 nehmen an der Mähaktion in der Heide im Rahmen des Comenius-Projektes teil.

relevanten Fähigkeiten vor allem auch die Befähigung zu einem möglichst selbstbestimmten Leben.

## Kooperatives Konzept

In der Werkstufe sind die Schüler in ein kooperatives Konzept eingebunden. Dies bedeutet, dass die Klassen und Gruppen relativ leistungshomogen zusammengesetzt werden, und damit die schwerstmehrfachbehinderten SchülerInnen auch in eigenen Klassenverbänden unterrichtet werden. Diese zwei Klassen haben aber jeweils eine andere Klasse als Kooperationspartner, mit der möglichst viele gemeinsame Aktivitäten in heterogenen Gruppen durchgeführt werden. Dies hat den Vorteil, dass die SchülerInnen



Dragomir bemalt ein Seidentuch.

im Klassenverband entsprechend ihren Bedürfnissen und Fähigkeiten gefördert werden können, und die

Rhythmisierung von Ruhe- und Arbeitsphasen passend gestaltet werden kann. Ebenso wichtig ist aber, das Erleben von Gemeinsamkeit maximal zu ermöglichen: In der Praxis bedeutet dies, dass „Schüler austausch“ in einzelnen Stunden stattfindet, die Pause regelmäßig gemeinsam im Gang verbracht wird, gemeinsame Projekte wie das action painting oder das Bauen einer Kraterlandschaft aus Ton durchgeführt werden, gemeinsam Feste gefeiert werden, alle am großen Werkstufenfrühstück teilnehmen, gemeinsam Veranstaltungen in und außerhalb des Hauses besucht werden ....

## Vorbereitung auf die Arbeit in der Förderstätte

Die Vorbereitung auf die Arbeit in der Förderstätte besteht für die schwerstmehrfach-behinderten Schüler häufig erst einmal darin, arbeitsrelevante Bewegungsmöglichkeiten zu diagnostizieren, beispielsweise: in welcher Sitzposition kann am besten gesägt werden mit welchem Körperteil kann ein Button am besten bedient werden, wo muss dieser befestigt werden, mit welchem Gerät/Griff kann gemalt werden u.v.m..

Ein wichtiges Förderziel ist dann der Aufbau und das Training einer relativ ausdauernden Arbeitshaltung, die natürlich individuell stark variiert. Dabei werden vor allem drei Grundsätze beachtet:

- die Arbeitsanforderung erfolgt häufig und regelmäßig,
- das Arbeitsangebot berücksichtigt die individuellen Fähigkeiten
- es entsteht dabei immer ein sichtbares Ergebnis.



Alexander sägt mit Robert Henseler an der Gehrungssäge.



Gemeinsam frühstücken.

Das Arbeitsangebot für die schwerstmehrfachbehinderten Schüler umfasste in diesem Schuljahr folgende Tätigkeiten:



Helmut stellt mit Luise Finkl einen Vulkan aus Ton her.

- Arbeiten mit Ton - dabei wurden zuerst in Plattentechnik Vulkane getöpft und dann Gussformen für Betonbilder erstellt
- Herstellen von Seidentüchern
- Bedienen der Nähmaschine und des elektrischen Rührgeräts mithilfe spezieller Buttons (große Drückschalter)

Selbständiges Durchführen von Sägearbeiten an den adaptierten Sägen im Werkraum. Die abgesägten Holzstücke wurden zu bunten Reliefbildern zusammengefügt.

- Bemalen von Leinwänden mit unterschiedlichen Geräten, wie Pinsel, Bürsten, Rollen, u.a. Die Ergebnisse einiger Schüler beim Malen von Leinwandbildern waren so gut, dass sie gemeinsam mit anderen in der Stadtparkasse, dem Landratsamt und im Zentralklinikum ausgestellt wurden und großen Anklang fanden.

Einige Schüler besuchen nicht die Tagesstätte, sondern fahren jeden Mittag nach Hause. Vorbereitung auf die Förderstätte bedeutet also auch die Gewöhnung an eine ganztägige Abwesenheit von zu Hause. Aus diesem

Manuela beim Lied: Im Walde von Toulouse. Sie übernimmt mit Begeisterung den Refrain „schmettereng peng peng“!



Grund findet ab dem zweiten Werkstufenjahr einmal pro Woche Nachmittagsunterricht statt.

### Es gibt noch mehr als Arbeit

Trotz der vielen Arbeit kommen die Freude und das Wohlbefinden in der Werkstufe nicht zu kurz: beim gemeinsamen Kochen und Essen, beim Erleben von Musik und Bewegung und besonders beim gemeinsamen Singen und Musizieren. Auch dabei werden wie in vielen anderen Situationen elektronische Kommunikationsmittel eingesetzt und es macht allen riesigen Spass, zum Beispiel den Refrain eines Liedes aktiv mit einem BigMack oder Step-by-step zu übernehmen.

Gerda Dörsch

### Gegenseitigkeit

- Dein Lachen
- - wie es mich wieder bewegt.
- Mir geht es heute nicht so gut,
- und du,
- du hast es gleich bemerkt.
- Wartest du auf meine Stimme, die mit dir spricht,
- damit du lachen kannst.
- Strahlende Augen, strahlendes Gesicht.
- Dein strampelnder Körper,
- dann wieder lauschende Ohren.
- Abwarten.
- Du schaffst es doch immer wieder,
- mich zum Lächeln zu bringen
- und mich aufzumuntern
- mit deiner Aufmerksamkeit.
- Ich staune über dein Empfinden
- und du,
- du verwandelst
- mich
- dabei.

Maika Kretschmar

## Willkommen in meiner Welt!

### Ich und Du

Ich bin ein Mensch genau wie du, nur mit dem Unterschied, dass ich etwas öfter auf deine Hilfe angewiesen bin. Möglicherweise geht ohne deine Hilfe in meinem Leben auch gar nichts. Ich werde nicht gefragt, ob ich das möchte. Ich muss deine Hilfe annehmen und ertragen. Egal ob es angenehm und schön ist oder eben nicht. Auch du wirst nicht gefragt, ob dir das alles mit mir so gefällt. Es ist eben deine Arbeit.

Es wäre schön, wenn wir uns gut verstünden. Das wäre einfach wundervoll! Mit diesem Schreiben wünsche ich dir herzlich willkommen in meiner Welt!

### Ich komme an

Morgens, wenn ich im Bus sitze und gerade noch vor mich hin träume, passiert es mir manchmal, dass plötzlich irgendwelche Hände auf mich zukommen und mich irgendwo hinbringen. Bis ich kapiert habe, wer das war, ist er (oder war es eine Sie?) schon wieder weg. Das ist kein schöner Schulbeginn kann ich dir sagen!

Kannst Du nicht einfach dran denken mich anzusprechen, bevor Du mich anfasst, damit ich weiß, wer du bist? Sag mir, was wir machen werden und ich kenne mich wieder aus – auch wenn es jeden Tag der gleiche Satz sein sollte. Macht nichts – das hilft mir sogar!

### Ich in meiner Klasse

Ich bin gerne mit dir alleine, aber ich gehe auch gerne in meine Klasse. Dort ist immer etwas los. Kann sein, dass ich nicht immer alles verstehe, aber ich bin trotzdem gerne dabei! Klar, manchmal muss ich liegen, weil mir sonst alles weh tun würde oder ich sonst erschöpft bin. Das kann ich verstehen. Aber manchmal fühle ich mich richtig vergessen, abgestellt und ausgeschlossen. Ja, dann liege ich rum und langweile mich. Auch ich möchte am Geschehen teilhaben und regelmäßig angesprochen werden. Dir fallen bestimmt viele Möglichkeiten ein, mich ins Klassengeschehen mit einzubeziehen. Falls du mich mal ins Büro oder zum Kopieren (oder ...) mitnimmst, dann möchte ich auch etwas davon haben. Lasse mich nicht wie ein Abstellwagen irgendwo stehen. Solltest du unterwegs Kollegen treffen, ist es ja schön, wenn ihr euch miteinander unterhaltet. Vergesst aber bitte nicht, dass ich neben euch stehe.

Aus: „Willkommen in meiner Welt“, J. Noder, B. Danzer, K.Adam, 9 / 2004

## „Das Leben der etwas Anderen“ –

### oder: Wie leben und arbeiten schwerst- mehrfachbehinderte Menschen im Felsensteinhaus

Als ich gefragt wurde, ob ich einen Artikel über die Arbeit in der Förderstättengruppe 1 und unsere Arbeit mit den Schwerst-Mehrfach-Behinderten (im Folgenden SMB) die sog. „S-Schüler“ schreiben könnte, war ich erst etwas zögerlich. Die Arbeit, die Erfahrung mit diesem Personenkreis ist sehr geprägt von Beobachtung und persönlichem Einfühlungsvermögen, so dass ich befürchte, dieses Thema nur sehr subjektiv und auch unvollständig erörtern zu können.

Ich versuche es trotzdem und fange am besten bei meinen ersten Arbeitstagen im FFH vor 3 Jahren an:

Die Förderstättengruppe 1 bietet Menschen mit beträchtlichen Einschränkungen eine sinnvolle Beschäftigung und Betreuung nach der Schule. Hier wollte ich nun arbeiten und mir war von Anfang an klar, dass Pflege und Nahrungsaufnahme allein nicht genug sind.

Ich war erstaunt über die Schwere der Beeinträchtigung mancher Besucher. Ich hatte reichlich Erfahrung im Umgang mit erwachsenen Schwerstbehinderten, diese hohe Hilfsbedürftigkeit aufgrund von Körperbehinderung, Sinnesbehinderung und geistiger Behinderung war mir jedoch relativ fremd.

Ich spürte aber recht bald, dass alle Betreuten recht offen waren und nur darauf warteten, mit mir bekannt zu werden. Da Sprache im herkömmlichen Verständnis nicht funktionierte, gelang es über Körperkontakt, Singen, Lachen, gemeinsame Bewegung, miteinander Essen, bei den Pflegevorgängen u.ä., langsam eine Beziehung herzustellen. Bei allen alltäglichen Begebenheiten spürte ich, wie wichtig es ist, alle Vorgänge und Tätigkeiten zu verbalisieren. Die gleiche Wortwahl erleichterte den Betreuten, sich auf Bewegungen und Abläufe einzustellen und so gut als möglich mitzumachen oder sich wenigstens auf das Kommende einzustellen. Es vermittelt die überaus wichtige **Sicherheit**, ohne die kein **Vertrauen** entstehen kann. Der SMB braucht das Gefühl der Vertrautheit und Sicherheit, um sich dann wiederum auf Neues, Weiterentwickelndes einlassen zu können. Ohne viel **Geduld**, gegenseitige Akzeptanz und Wertschätzung, sowie eine kräftige Portion Humor lässt sich hier wenig erreichen.

Mit der Zeit hat sich in der Förderstättengruppe eine klare Tagesstruktur entwickelt, die genügend Sicherheit, aber auch Freiraum für alle Beteiligten bietet, aber niemals als starr und unveränderbar verstanden werden will.

Hier ein Überblick über einen Tag in der FÖS 1:

Zwischen **8 Uhr und 8.30 Uhr** kommen die Besucher an.

Johanna, die in der Regel als erste ankommt, übernimmt die Begrüßung aller Gruppenmitglieder. Für jeden ist es wichtig beim Namen genannt und mit Körperkontakt begrüßt zu werden. Johannas kontaktfreudige Art (sie reicht begeistert jedem Gruppenmitglied die Hand) und ihr freudiges Lachen sind meist ein guter Tagesanfang.



Johanna bei der Begrüßung von Bernd.

Das gemeinsame Ausziehen geschieht unter Mithilfe der Besucher, je nach Fähigkeiten. Oft ist schon das Heben des Arms oder der Füße beim Anlegen der Hausschuhe die erste aktive Handlung des Besuchers. Schon beim Ankommen lässt sich oft die Befindlichkeit bei den Einzelnen erkennen. Ein aufmunterndes Wort oder eine verständnisvolle Berührung ist weichenstellend für den Tag.

Bis alle am Tisch versammelt sind, übernehmen Einzelne morgendliche Aufgaben. Die Fische werden von Walter versorgt, der auch das Ausfüllen und Wegbringen der täglichen Essensliste besorgt. Hat er einen „schlechten“ Tag, hilft Bernd gerne aus und übernimmt seine Aufgaben.

Gegen **8.30 Uhr** beginnen wir den Tag mit unserem „Morgenkreis“, der sich zum festen Ritual entwickelt hat. Eine stimmungsvolle Kerze, frische Blumen oder auch

mal die Duftlampe bringen eine angenehme Morgenatmosphäre.

Melanie begrüßt alle am Tisch mit ihrer Kommunikationshilfe. Für sie ist es die erste Leistung ihren Klatschrhythmus zu unterbrechen und den richtigen Taster zu aktivieren. Nur kontinuierliches Üben hat hier zum Erfolg geführt. Anschließend erklingt reihum die „Erkennungsmelodie“ jedes Einzelnen. Für manche ist es schon schwierig den Schlegel zu greifen und dann noch auf den zuständigen Klangstab zu schlagen. Alle haben Geduld aufzubringen, bis der jeweilige „Kollege“ seinen Ton erzeugt hat. Jetzt auch noch ohne heftiges Lautieren den Klang des anderen wahrzunehmen, dass auch die Sehbehinderten hören und somit wissen, wer alles am Tisch sitzt, ist oft nur mit ständiger verbaler Aufforderung der Betreuer möglich.

Ein gemeinsames Lied aus unserem inzwischen reichhaltigen Programm ist eine stets begeistert aufgenommene Handlung, besonders wenn auch noch Gitarre gespielt wird. Hier lautieren wieder alle kräftig und Gestik und Mimik lassen den Beliebtheitsgrad des Liedes erkennen.



Beim Morgenkreis wird gesungen und gespielt!

Jetzt kommt Bernds Aufgabe – er ermittelt das Datum und trägt es unter Hilfestellung in den Kalender ein. Sein Zahlenverständnis ist begrenzt und es ist jeden Tag eine kleine Leistung, die die anderen mit Zuhören honorieren sollten. Das gelingt nicht immer und Körpernähe und Zuwendung der einzelnen Betreuer helfen, die Konzentration zu wahren.

Allgemeine Termine sowie Therapiezeiten (gezieltes Ansprechen der Person und Namen des Therapeuten) und besondere Aufgaben des Tages werden miteinander besprochen.

Während Einzelne schon mit ihrem Betreuer mit dem individuell hergerichteten Frühstück und der Medikamenteneinnahme beginnen, gibt es oft noch etwas zu schnuppern, schmecken oder betrachten. Jetzt im Frühling sind es z.B. oft Blüten, Kräuter, kleine Tiere im Glas, meist am Rahmenplan der Gruppe orientiert.

Einzelne erzählen vom Vortag oder es werden Kurzgeschichten, Gebete oder Gedichte von den Betreuern oder Walter, der als einziger lesen kann, vorgetragen. Es ist wichtig für jeden, sich nach seinen Möglichkeiten einzubringen.

Bei den meisten ist die Konzentrationsfähigkeit schon an der Grenze, es ist aber beachtlich, dass wir inzwischen oft schon über ½ Stunde gemeinsam im Morgenkreis verbringen.

Gegen **9.45 Uhr** haben möglichst alle Gruppenmitglieder getrunken und je nach Bedarf das Frühstück eingegeben bekommen. Auch hier müssen die Einzelnen etwas leisten. Für Peter ist es oft nicht leicht, seinen Kopf nicht zur Lieblingsseite zu recken – wir bieten nur von der anderen Seite an; Johanna greift den Löffel unter Mithilfe des Betreuers und führt ihn auch zum Mund. Anschließend nimmt sie den Latz und wirft ihn in den dargelegten Eimer. Sonja will jeden Schluck Tee gurgeln, wird aber durch den Betreuer durch verbale Aufforderung und Unterstützung des Kopfes zum Schlucken angeregt; für Andreas ist es wichtig, seine Kaumuskel zu betätigen, er bekommt kleine Stücke mit Obst, aufpürieren können wir inzwischen weitgehend verzichten.... Für viele Nichtbehinderte oder weniger Schwerbehinderte mögen diese Fähigkeiten selbstverständlich sein – für unsere Gruppenmitglieder sind es die täglichen Herausforderungen des Alltags, die erst mal bewältigt werden müssen.

Ab **10 Uhr** hat jeder Besucher mit seinem für diese Woche zugeteilten Betreuer die Arbeit des Tages am Stundenplan anhand der Symbole aufgezeigt und klargemacht. Vormittags werden je nach Fähigkeiten und Verfassung Arbeiten am PC mit Tastersteuerung, Holzarbeiten in Form von Sägen, Bohren oder Schleifen, Kreative Angebote mit Farben, Stempeln, Walzen, therapeutische Angebote wie Lageveränderung aus dem Rollstuhl ins Stehbrett, Gehfrei, Pezziball, verschiedene Lagerungen aus dem Rollstuhl unter Berücksichtigung kinästhetischer Gesichtspunkte, Entspannungsangebote im Ruheraum in Form von Massagen, Klangschalen-therapie, musikalische Angebote mit Orffinstrumenten, Sinneserfahrungen mit verschiedenen Materialien aus unserem Umfeld angeboten... Hier ist immer wieder die

Kreativität aller gefragt, um unsere Gruppenmitglieder möglichst viele Erfahrungen machen zu lassen, sie aber auch zu aktivem Tun und zu teilweise selbständigem Arbeiten hinzuführen. Für manchen Besucher ist es schon eine prima Leistung, störungsfrei am Gruppengeschehen teilzunehmen, also Gemeinschaft zu ertragen. Jedes Leistungsvermögen ist sehr unterschiedlich. Wichtig erscheint mir aber, dass jeder unserer Besucher etwas angemessenes leisten will, er möchte seine Fähigkeiten erkennen und trainieren, er will Lob und Bestärkung wenn er sich angestrengt hat, will aber auch klare Grenzen erfahren bei inadäquatem Verhalten seinerseits. Hier müssen die Betreuer genau hinschauen und vor allem Sicherheit und konstruktive Hilfe bieten. Nur so kann ein Tag mit angemessener Abwechslung von Anstrengung und Entspannung gelingen.

Gegen **11.30 Uhr** geht die Mittagszeit an. Je nach Arbeitsverteilung hilft ein Gruppenmitglied beim Essen holen, Essen individuell zubereiten (mit elektronischer Hilfe und Taster), Tisch decken. Auch hier sind von den einzelnen Konzentration und motorische Fähigkeiten gefordert. Für Andreas z.B. bereitet es große Anstrengung den Taster (und somit den Mixer) auszulösen – er hat jedoch große Freude und ein Erfolgserlebnis, wenn



Melanie genießt die Zeit im Sitzsack.



Andreas betätigt den Mixer mittels Taster und Unterstützung von Karin Pfeiffer.

unter seiner Mithilfe das Essen für die anderen zubereitet wird.

Da bei uns alle Gruppenmitglieder beim Essen Hilfeleistung benötigen, können nicht alle gleichzeitig essen. Unser Ziel ist es jedoch, möglichst alle Besucher am Mittagstisch versammeln zu können. Ein gemeinsames Lied und der von einem Mitglied ausgelöste Gong eröffnet das Mittagessen. Es wird gemeinsam besprochen, wer heute mit dem Essen beginnen kann. Für manche Besucher ist es nicht leicht warten zu müssen – auch das muss gelernt sein und fällt je nach Person schwer. Ein Erklären mit einfachen Worten, warum gewartet werden muss, ist selbstverständlich.

Auch hier ist wieder für die meisten „Essen“ mit Konzentration und motorische Mithilfe geprägt. Die Auswahl des Getränks zum Essen anhand der Kommunikationshilfe, der Blickrichtung zum Gewünschten oder in einer anderen Form ist Bestandteil des Umgangs mit den Besuchern. Es werden aber auch klare, begründete Vorgaben der Eltern ernst genommen – so bekommen manche Besucher nur den mitgebrachten Tee oder kein gesüßtes Essen o.ä.

Bis alle Gruppenmitglieder gegessen und getrunken haben ist es an manchen Tagen 13.30 Uhr.

Zeit zum Ausruhen, auf die Terrasse fahren, im Haus unterwegs sein u.ä. sind für die Besucher nach Bedürfnislage möglich.

Für alle, die schon zu Beginn der Mittagszeit gegessen haben, beginnt nun wieder eine Zeit der Aktivität. Manche haben Durst, wollen noch etwas Obst, oder das für manche etwas lästige Zähneputzen ist angesagt. Da hilft oft ein behutsames Heranführen durch schnuppern an der Zahnbürste, Mitführen der Bürste, Mithilfe beim Betätigen des Wasserhahns oder einfach ein nebenbei gesungenes Lieblingslied. Besonders unsere Sonja kann so Gefallen an der wichtigen Mundhygiene finden. Bei fast allen Gruppenmitgliedern hat die Zahnpflege einen festen Platz im Arbeitsalltag.

An vielen Tagen steht am Nachmittag (meist ca. 14.30 Uhr) etwas Gemeinschaftliches auf dem Programm.

Beliebt bei allen ist das Spiel mit der „Würfeluhr“ – jeder kann hier mitmachen, mit dem Taster Zahlen, Bilder, Farben, Buchstaben u.v.m. ermitteln. Die weniger Eingeschränkten können dann Begriffe bilden, Zahlen, Farben, Formen...nennen und an „guten“ Tagen können wir so gemeinsam Stadt-Land-Fluss auf einfache Weise spielen. Da haben auch die Betreuer ihren Spaß! Der Kreativität sind wie bei allem Arbeiten hier keine Grenzen gesetzt. Fingerspitzengefühl müssen die Betreuer natürlich schon haben und aufpassen, dass keiner bloßgestellt wird, wenn er mal was verwechselt oder nicht angemessen reagiert – mit Humor geht auch hier alles leichter.

Besonders gern gehen wir auch auf den Spielplatz oder Spazieren – mal was anderes als die Gruppenräume sehen, an die frische Luft gehen, etwas von unterwegs mitbringen und am nächsten Tag noch mal im Morgenkreis befühlen, schnuppern oder besprechen – da sind die meisten nicht abgeneigt.

Für einige können wir aber auch mal eine Rollfietsfahrt möglich machen - die Daheimgebliebenen freuen sich dann schon mal über mitgebrachte Schnecken, Heu, Kaulquappen oder ähnliches, die dann genau „untersucht“ werden.

Am Schluss des Tages (gegen 15.15 Uhr) versammeln sich alle noch mal zu unserem Abschlusskreis. Wir überdenken den Arbeitstag (was hat jeder heute geleistet), schauen noch mal durch, ob auch jeder Gurt, je-

der Latz, jede Tasche mit den Pendelheften an die Eltern (für die, die nicht sprechen können) am richtigen Platz sind.

Geschafft! Wir singen eines unserer Schlusslieder und so kann's ab nach Hause gehen.

Ganz bewusst habe ich die quer über den Tag laufenden Pflegearbeiten nicht aufgezählt. Sie sind wichtiger Bestandteil unseres Alltags. Alle brauchen Hilfe beim Toilettengang oder sind inkontinent. Wir versuchen jeden nach seinen Möglichkeiten aktiv am Pflegevorgang zu beteiligen. Oft kann nur beim Mitdrehen auf der Liege geholfen werden. Manche können beim Aufrichten helfen – wichtig ist vor allem, dass jeder ge-

Johanna beim Hände waschen - ganz alleine!



nügend Hilfe, Zeit und Sicherheit bekommt, diese nötigen Dinge in Würde zu erledigen.

Meine Überzeugung vom lebenslangen Lernen, nicht nur bei „normalen“ Personen, hat sich hier bei diesem besonderen Personenkreis in eindrucklicher Weise gezeigt.

In kleinen Schritten, bei ständiger Wiederholung des Angestrebten, lassen sich wirklich bisher gelernte Verhaltensweisen z. B. bei der Kommunikation, des Essverhaltens u.ä. weiterentwickeln oder verändern. Der Weg der Veränderung ist aber zugegeben oft etwas ungewöhnlich. **Kreativität** und **Zutrauen** zum Betreuer ist immer Voraussetzung um überhaupt etwas zu erreichen. Für mich hat sich der Einsatz oft gelohnt, wenn nicht, war ich und der betreffende Besucher um eine Erfahrung reicher! Wir suchen weiter nach einem andern Weg um das gewünschte zu erreichen.

Einige wichtige Begriffe im Umgang mit SMB möchte ich anhand von personenabhängigen Situationsberichten veranschaulichen.

### Beziehung:

Sonja ist stark sehbehindert. Sie lautiert ständig ihr bekannte Kinderlieder. Schon die geringste Berührung hat ihr zu Beginn unserer „Bekanntschaft“ Schwierigkeiten gemacht. Sie ließ nur bei nötigen Pflegevorgängen oder Transfers das Halten ihrer Hände zu. Sie konnte kaum Nähe ertragen und hat mit Abwehrverhalten reagiert. Viele Beschäftigungen mit ihr sind daran gescheitert.

Sonjas Musikalität und ihre wieder entdeckte Lauffreude haben uns den Zugang zu ihr erleichtert. **Rituale** wie das morgendliche Begrüßen – inzwischen streckt Sonja schon bei erkennen der bekannten Stimme „freiwillig“ die Hand aus und kann ohne Hektik den Morgengruß mit einem Lächeln ertragen, das auffordernde Halten beider Hände an den Griffen der Gehhilfe mit Handkontakt des Betreuers, das Hoppe –Reiter – Spiel auf dem Schoß eines vertrauten Betreuers, minutenlanges Halten der Hände unter Wasser im Schwimmbad – ich könnte noch viele Situationen schildern, in denen wir



Andreas im Schwimmbad mit Therapeutin - er hat sich zu einer echten Wasserratte entwickelt!

weitergekommen sind. Sonja kann inzwischen gut Körperkontakt aushalten, sie fordert ihn manchmal geradezu durch eine spontane Umarmung ein – vor 3 Jahren hätte ich das für unmöglich gehalten. Aber es hat viel Zeit, **Geduld** und Unterstützung von Therapie und Umfeld gebraucht. Sonja kann Nähe auch in der Förderstätte als angenehm empfinden – die Voraussetzung für viele gemeinsame Vorhaben in den nächsten Jahren.

### Vertrauen:

Andreas ist ein aufgeweckter junger Mann. Sein äußerst starker Muskeltonus macht den Umgang und die Therapie recht schwierig. Er hat aufgrund seiner Osteoporose schon Knochenbrüche miterlebt und reagiert auf Bewegungen außerhalb des Roll-

stuhls oft ängstlich und angespannt.

Als ich mit ihm das erste Schwimmbaderlebnis hatte, waren alle Betroffenen schweißgebadet. Schon der Vorgang des Umziehens war aufregend – besonders für Andreas, der trotz aller verbalen Einstimmung nicht so recht wusste, was nun mit ihm passiert.

Ein üblicher Transfer ins Wasser über den Lifter war nicht möglich. Wir fanden den Weg über eine Bodenmatte, die mit Andreas zur Wasserkante gezogen wurde, gefahrenfrei ins Wasser – große Hebeaktionen hätten Andreas hier nur verunsichert. Der erste Kontakt mit dem Wasser war unbeschreiblich und aller Mühe wert.

Inzwischen geht Andreas regelmäßig mit ins Wasser und hat, wie wir, **Routine und Sicherheit** entwickelt – einer unbeschwerten Bewegung im Wasser, in dem jeder Körper eine Art Schwerelosigkeit erleben kann, steht nichts mehr im Wege!

Das Arbeiten mit SMB hat viele Facetten. Ich habe für mich einen interessanten Arbeitsbereich gefunden, bei dem ich zwar oft am Rande meiner Belastbarkeit bin, jedoch immer das Gefühl habe, etwas zu entdecken, entwickeln und bewirken zu können.

Karin Pfeiffer

## Basale Stimulation - Das Konzept

**Eine Möglichkeit Kontakt zu Menschen mit umfassender Behinderung aufzunehmen und sie zu fördern.**

„Basale Stimulation ist keine Methode, ist keine Technik. Basale Stimulation versteht sich als ein Konzept, das heißt, eine gedankliche Annäherung an die Probleme und Schwierigkeiten sehr schwer beeinträchtigter Menschen. Konzept meint, dass es sich nicht um eine fertig formulierte und endgültig festgelegte Therapie bzw. Pädagogik handelt, sondern um einige essentielle Grundgedanken, die immer wieder neu bedacht und angepasst werden können und müssen. Im Zentrum steht der Mensch in seiner physischen Realität, die uns auch dann einen persönlichen Zugang eröffnet, wenn scheinbar alle kommunikativen und geistigen Beziehungen verhindert sind.“

(Zitat aus: „Basale Stimulation – Das Konzept“ von Andreas Fröhlich, 2. Auflage 1999, Verlag Selbstbestimmtes Leben, Düsseldorf)

Die grundlegende Idee der „Basalen Stimulation“ ist, dass über Berührung des Körpers ein Kontakt zu Menschen mit schwersten Mehrfachbehinderungen hergestellt werden kann. Diese Menschen spüren diese Berührung, ohne dass sie etwas dazu tun müssen.

Der Ausdruck „Basal“ soll vermitteln, dass die Berührungen und andere Angebote Reize von einfachster Art sind. Der Begriff „Stimulation“ wird hier verwandt, um auszudrücken, dass Reizangebote verschiedenster Art als gezielte Anregung angeboten werden. Diese werden von den Menschen mit schwersten Behinderungen gespürt. Sie sollen diese Menschen anregen, sich über diese Reize mit sich, mit anderen Menschen und mit der Umwelt zu beschäftigen. Es entsteht ein sogenannter somatischer (körperlicher) Dialog, vergleichbar mit dem Dialog zwischen Mutter und Säugling.

Dieser erste Dialog findet rein über körperliche Nähe statt. Über die Haut spürt man die Nähe eines anderen

Menschen und es findet fast automatisch eine Auseinandersetzung mit dem Gegenüber statt.

Klangwiege in der Ergotherapie



Von anderen verstanden zu werden, wird als Grundbedürfnis des Menschen vorausgesetzt. Deshalb geht man ebenfalls davon aus, dass jeder Mensch, mit und ohne Behinderung, mit körperlichen Aktivitäten Kommunikation herstellen möchte. Im Umgang mit Menschen mit schwersten Mehrfachbehinderungen geht es darum, diese Versuche zu erkennen und die Signale richtig zu deuten. Die Aktivitätsmöglichkeiten dieser Menschen sind sehr eingeschränkt. Neue Erfahrungen durch Eigenaktivität sind dadurch sehr erschwert bis unmöglich. Das beeinträchtigt in der Folge auch ihre gesamte weitere Entwicklung.

Bei der „Basalen Stimulation“ wird großer Wert darauf gelegt, gezielt grundlegende Reizangebote zu setzen. Die Einbeziehung des gesamten Körpers mit seinem Lage- und Gleichgewichtssinn und seinen Möglichkeiten Schwingungen wahrzunehmen, bietet die Grundlage, Reize zu setzen. Diese Grundlage kann auch bei Menschen mit schwersten Behinderungen vorausgesetzt werden. Weiterführend von der direkten Stimulation über den Körper werden bei der „Basalen Stimulation“ auch andere Reize angeboten, die die Wahrnehmung über die anderen Sinnesorgane anregen.

So werden z.B. Gesang und Klänge für die Anregung des Gehörs eingesetzt. Die gesamte Palette der Wahrnehmungsmöglichkeiten über den Mund (vgl. auch die orale Phase des Säuglings) wird gezielt über Angebote aktiviert. Auch das Greifen und Spüren über die Hand bietet Anregung zur Auseinandersetzung mit der Umwelt.

Bei Menschen ohne Behinderung findet diese Auseinandersetzung mit dem eigenen Körper und der Umwelt und damit ein Großteil der Entwicklung durch die uneingeschränkte Eigenaktivität statt. Kindliche Entwicklung und das Lernen ist abhängig von den Sinneswahrnehmungen, die das Kind aufnimmt, umsetzt und verarbeitet. Auf dieser Grundlage kann es nach und nach Verhalten planen und ausführen. Menschen mit schwersten Behinderungen haben in dieser Hinsicht nur eingeschränkte Möglichkeiten. Sie sind darauf angewiesen, dass sie durch das Tun anderer ein zum Teil sehr vereinfachtes aber durchaus ein Körperschema entwickeln. So ist es Ziel der „Basalen Stimulation“, diese Hilfestellung zu leisten. Dabei geht es um deutliche Reize, die wohl überlegt und gezielt eingesetzt werden. Angefangen über unser größtes Wahrnehmungsorgan die Haut, die Druck, Bewegung, Temperatur und „Kitzel“ spürt, bis hin zu allen anderen Wahrnehmungsorganen. Wich-

tig dabei ist immer, dass klare und deutliche Reize gesetzt werden und die Berührungen möglichst harmonisch und fließend sind (z.B. Streichungen der Gliedmaßen).

Die Reizangebote müssen sich an der individuellen Entwicklung des Menschen mit Behinderung orientieren und dürfen nicht nach den Maßstäben „normaler Entwicklung“ eingesetzt werden. Es erfordert ein sehr enges Miteinander zwischen dem Therapeuten und dem Menschen mit schwerer Mehrfachbehinderung, um diese individuelle Entwicklung wahrzunehmen und die häufig sehr versteckten Signale wahrzunehmen, die handlungsleitend beim Einsatz von Elementen der „Basalen Stimulation“ sind.

Seit der „Geburtsstunde“ der „Basalen Stimulation“ in den 1970er Jahren sind inzwischen viele Ideen und Hilfsmittel entwickelt worden, die die Förderung von Menschen mit schwersten Behinderungen vielfältig und interessant machen. Dadurch werden diese Menschen motiviert, immer wieder erstaunliche Leistungen zu erbringen. „Basale Stimulation“ wird inzwischen in der Pflege von sehr kranken und auch alten Menschen mit Erfolg eingesetzt.

Barbara Stöhr

## Was Du bist

Was für mich zählt  
ist nicht, was andere denken

Was für mich zählt  
ist nicht deine Hilflosigkeit.

Was für mich zählt  
ist deine Stärke und deine Kraft,  
mit der du dein Leben meisterst  
jenseits der Familie  
jenseits der Gesellschaft

Was zählt  
Ist das,  
was du bist.

Roland Kampe

## Mittendrin im Internat

**Hallo!**

Ich heiße Sinem und bin 8 Jahre alt. Ich wohne seit 2 ½ Jahren im Internat des Fritz-Felsenstein-Hauses. Dort lebe ich in einer Gruppe mit 8 jugendlichen Jungen und Mädchen zusammen. Ich bin das „Küken“ mit meinen 8 Jahren. Die Anderen sind alle zwischen 15 und 18 Jahren alt. Außerdem betreuen mich dort 5 Erzieherinnen und ein Praktikant.

Ich bin fast blind und kann mich durch Laute, Lachen und Weinen mitteilen. Meine Betreuer und die Kinder kann ich an ihren Stimmen erkennen.

Manchmal ist es sehr laut in unserer Gruppe, wenn die Jungs mal wieder über Autos und Mädels diskutieren. Oder die Mädchen über die Musikgruppe „Tokio-Hotel“.

Die Musik finde ich ja auch ganz cool. Überhaupt mag ich Musik und Geräusche sehr gern. Je lauter, desto besser gefällt es mir. Darum fühle ich mich in der großen Gruppe richtig wohl. Ich singe und lache gern mit. Die Jugendlichen sind sehr nett zu mir. Sie beschäftigen sich mit mir, geben auf mich acht, kuscheln und kitzeln mich. Andreas schubst mit seinem Rollstuhl meinen Rollstuhl und dann gibt das immer lustige Geräusche. Das finde ich total witzig.

Manchmal machen wir Ausflüge am Nachmittag. Auch, wenn ich nichts sehen kann, ist es immer sehr spannend, Geräusche, Stimmen und Gerüche wahrzunehmen. Und Busfahren finde ich sowieso super! Auch spazieren gehen liebe ich, wenn der Wind mir um die Nase weht und die Vögel ein Liedchen zwitschern.

Wenn es draußen regnet, genieße ich ein Wohlfühl-Bad oder entspanne mich so richtig im Snoezelen-Raum. Auf dem Wasserbett kuscheln macht voll Spaß!

Also ich find´s prima im Internat!

Für Sinem geschrieben von Sabine Schlesinger



## Literaturliste

### 1. Wenn Du mir hilfst, dann kann ich das auch (Band 1 und 2)

Hrsg.: Rappenglück, Hanne; Wessobrunner Platz 6, 81377 München, 089 / 71 49 961

### 2. mach doch mit! (Lebendiges Lernen mit schwer behinderten Kindern)

Hrsg.: Theilen Ulrike, Ernst Reinhardt Verlag

### 3. Basale Stimulation in der Pflege.

Hrsg.: Christel Bienstein (Autor), Andreas Fröhlich (Autor), Verlag: Kallmeyer

### 4. Basale Stimulation. Neue Wege in der Pflege Schwerstkranker (Taschenbuch)

Hrsg.: Peter Nydahl (Autor), Gabriele Bartoszek (Autor), Verlag: Urban & Fischer

### 5. Essen als basale Stimulation (Taschenbuch)

Hrsg.: Markus Biedermann (Autor)

### 6. Leben pur - Ernährung für Menschen mit schweren und mehrfachen Behinderungen (Taschenbuch)

Hrsg.: Nicola J Maier, Verlag: Bundesverband f. Körper- u. Mehrfachbehinderte

### 7. ..alle Kinder alles lehren! - Aber wie?.

Theoriegeleitete Praxis bei schwer- und mehrfachbehinderten Menschen; Hrsg.: Wolfgang Lamers , Theo Klauß; Verlag: Bundesverband f. Körper- u. Mehrfachbehinderte;

### 8. Gestaltungs(t)räume in der Arbeit mit schwerbehinderten Schülern

Hrsg.: Fröhlich, Heinen, Lamers

### 9. Arbeit ist möglich

Hrsg.: Leglemann Reinhard

### 10. Es gibt keinen Rest!

Basale Pädagogik für Menschen mit schwerster Behinderung  
Hrsg.: Rödler, Berger, Jantzen

### 11. Praxis Unterstützte Kommunikation

Hrsg.: Urs Kirsten

### 12. Grundlagen einer Ethik der Achtsamkeit

Hrsg.: Conradi, E.: Take Care

## Basale Kommunikation – Sich begegnen ohne Voraussetzungen

Die Überschrift der Fortbildungsausschreibung war viel versprechend. Was heißt hier „Kommunikation ohne Voraussetzungen“ – passt das zu jemandem, der nicht sprechen kann, fast bewegungsunfähig ist und am Ende auch noch praktisch blind ist?

Das dreitägige Seminar bei Winfried Mall hat allen Teilnehmern gezeigt: Der Blickwinkel muss ein anderer werden, wir sollten uns auf das gleiche Niveau begeben und einen liebevollen und partnerschaftlichen Umgang mit den uns anvertrauten Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen anstreben. Das heißt erstens, körperlich auf der gleichen Ebene, also dem Menschen im Liegen oder Sitzen begegnen, im gegenseitigen Spüren, z.B. Rücken an Bauch, Hand auf dem Körper, Bein an Bein.

Zweitens, gedanklich auf der gleichen Ebene sein, also die aktuellen Bedürfnisse, z.B. nach Geborgenheit, Angenommensein oder Entspannung, aufgreifen.

„Basale Kommunikation sieht den anderen - unabhängig von Behinderung – konsequent als Partner, der sein Leben gemäß seiner Kompetenzen so autonom wie möglich gestaltet, dabei mehr oder weniger auf Hilfe angewiesen“. Deshalb spricht Herr Mall immer von Begegnung – nie von Behandlung, Versorgung oder Ähnlichem. In solchen Begegnungssituationen, z.B. auf einem Wasserbett, im Sitzen aneinander gelehnt, eben gerade da wo sich der Partner wohl fühlt, versucht man einen gemeinsamen Rhythmus zu finden. Der uns allen gemeinsame ist, z.B. der Atemrhythmus. Man versucht, sich unverkrampft auf den gleichen Atemrhythmus mit dem Partner einzulassen und kommt so in Kontakt – in Kommunikation. Aus diesem miteinander Atmen heraus kann

Clarissa im Hängesessel.



sich ein gemeinsames Lautieren oder Tönen ergeben, ein Wiegen, Schaukeln oder zusammen Bewegen.

„Spezifisches Moment ist der Bezug auf den Atemrhythmus als basa-



Wir bewegen gemeinsam einen Arm nach oben.

lem Austauschprozess jedes lebendigen Menschen. In diesem Rhythmus mitschwingend – wahrnehmbar über eine Atembewegung im Körperkontakt, über Laute, Töne, Berührung, Vibration – trete ich in direkten Austausch, vermittele die Erfahrung, verstanden zu werden, sich geborgen fühlen zu dürfen“.

Als Grundlagen für die Basale Kommunikation dienen: Funktionelle Entspannung nach Fuchs (das Aus-Atmen als Phase zum Loslassen), Basale Stimulation nach Fröhlich, Rhythmisch-musikalische Erziehung nach Scheiblauber und Gestalttherapie mit Behinderten nach Besems und Van Vugt.

So wie die Verhaltensweisen eines Babys von der Umwelt adäquat beantwortet werden, wird auch hier versucht, jede Lebensäußerung mit eigenem Verhalten zu beantworten. „Kommunikation beginnt mit dem Erleben“.

Deshalb gilt es, in der Begegnung genau auf Gestik, Mimik und Bewegungen des Partners zu achten und sein Verhalten zu beantworten, indem man sie z.B. die Aktion widerspiegelt, aufgreift und so in gegenseitigen Austausch kommt. Ohne sich gegenseitig in „stereotyp Verhaltensmuster Einzulullen“, sollten Pausen gemacht werden, vertraute Abläufe unterbrochen werden, bis eine Reaktion des Partners ein Fortsetzen der Tätigkeit wünscht oder einfordert. Beispielsweise sollten beim Essen geben immer wieder Alternativen angeboten werden: Willst Du jetzt trinken oder essen. Das warten auf eine Reaktion, die Rückschlüsse auf den Willen des Partners zulässt, lohnt sich durchaus. Man muss nur den Blick dafür schärfen. Mit der Zeit können dafür evtl. auch Bilder und Symbole zum Einsatz kommen.

„Mit dieser Entfaltung von Kommunikation entwickelt sich auch die Persönlichkeit des Partners und verbessert sich seine Selbstwahrnehmung. Er erlebt sich als Person ernst genommen und gefordert und spürt, dass und wie er Einfluss auf seine Umwelt nehmen kann“.

Die Basale Kommunikation kann eine echtes Abenteuer sein. Es lässt sich nie im voraus sagen, was in der Begegnung passiert, weil es keine festen Regeln gibt.

Der bunte  
FRITZ



Das erste Fritz - Felsenstein - Haus an der Ulmer Straße - nächstes Jahr werden wir 40 Jahre alt!

Durch die Wechselseitigkeit kann der Partner vielleicht neue Freiheiten entdecken, sich öffnen, neues Verhalten zeigen und eventuell sogar neue Interessen entwickeln. „Ziel ist die Beziehung zwischen autonomen Personen“.

„Kommunikation beginnt, wenn ein Mensch erlebt: Mein Partner versteht meine Verhaltensweisen als Ausdruck meiner selbst, nimmt sie auf und reagiert darauf angemessen, antwortet mit einem passenden Verhalten – gleich, ob es sich um eine sprachliche Stellungnahme zu einem Thema handelt, um eine verbale Bitte, eine Geste, eine mimische Äußerung, einen Laut, eine Stellungsveränderung, ein Muskelzucken oder „lediglich“ ein Aufatmen“. „Er braucht dann vielleicht sein Bedürfnis nach Autonomie nicht mehr durch störendes Verhalten auszudrücken, sondern weiß sich grundsätzlich anerkannt und verstanden“.

Es wird deutlich, dass man als Pflegeperson, Lehrer, Therapeut oder Angehöriger, der die Person in der Regel schon lange kennt, sich gelegentlich an der Nase fassen muss und das Miteinander durchaus hinterfragen sollte. Wir treffen nur allzu häufig Entscheidungen, die wir im Moment als richtig oder passend betrachten, ohne nach den aktuellen Bedürfnissen und der Willensäußerung des Partners zu fragen.

„Basale Kommunikation als Weg un-bedingter Begegnung zwischen Menschen aus gegensätzlichsten Lebenswelten (behindert, fremd bestimmt, ohnmächtig vs. Kompetent, bestimmend, autonom) legt den Finger in die Wunde jeder segregierenden „Schwerstbehinderten-„ Pädagogik.“

Mehr über das Thema ist in dem von Winfried Mall geschriebenen Buch „Kommunikation ohne Voraussetzungen“ (ISBN 3-8253-8308-3) zu finden. Es enthält viel praktische Beispiele und Anregungen.

Christine Brenner

## Polen - ein Land mit einem Herz für behinderte Kinder



Gemeinsame Arbeit an Europas Wiesen: Alexander Franz, Felizitas Dinkel, Claudia Treischl und polnische Schüler mit ihrem Lehrer beim Einpflanzen von Knollen und Zwiebeln.



Internationale Integration im Gymnasium in Liszki. Walter Hugg, Sabine Scherer und Alexander Franz beim Spiel der rot-gelben Fraktion.

Wer hätte das gedacht, dass wir in Polen so willkommen sind? Ein Gästehaus, ein Schulhaus, ein Bus, der Transfer vom Flughafen zum Gästehaus - an alles war gedacht, als die 10-köpfige Comenius-Delegation aus dem Fritz-Felsenstein-Haus in Krakow ankam. Es wurde getanzt, gelacht, gesungen und alles war so schön, dass wir gerne wiederkommen werden. Die Lehrer und die Schüler - viele Menschen kümmerten sich um uns, so dass wir die Projektwoche genießen konnten.

Dr. Renate Menges

### Roland Kampe,

der Autor von zwei Gedichten im Bunten Fritz arbeitet in einem Heim für schwerstmehrfach behinderte Kinder. „Wir suchen Wege aus der Isolation und werben für Verständnis. Gerade für die, denen es schwer fällt, auf unsere Kinder zuzugehen und da wir wissen, dass wir selbst auch lange gebraucht haben und brauchen, sollen diese Gedichte einmal ein etwas anderer Versuch sein, Verständnis herzustellen, und Türen zu öffnen.“



MitarbeiterInnen des FFH bilden sich fort, damit das Kanuprojekt in Zukunft auf breiteren Beinen steht und weiterhin angeboten werden kann!

## Termine:

- Mittwoch, 20. Juni 07  
**Schulsport - und Spielefest in der Turnhalle und auf dem Sportgelände**
- Samstag, 30. Juni 07  
**SOMMERFEST von 12 bis 17 Uhr**
- Mittwoch, 11. Juli bis Donnerstag, 12. Juli 07  
**Landessportfest in Regensburg**
- im Jahr 2008:  
**Felsenstein wird 40!**  
Lassen Sie sich überraschen - wir freuen uns schon auf ein tolles Festjahr mit Ihnen!



Aufregung pur - Stephan Mägele wird in das Flugzeug gebracht, der E-Rollstuhl kommt in den Laderaum. Das Flugzeug verspätet sich wegen uns um 25 Minuten. Thomas Koebe, der Physiotherapeut, ist immer dabei.

## Impressum:

Auflage: 1500  
erscheint (meistens) halbjährlich

### Herausgeber:

Fritz - Felsenstein - Haus  
Karwendelstr. 6 - 8  
86343 Königsbrunn  
Tel 08231 / 6004 - 0  
Fax 08231 / 6004 - 105  
www.felsenstein.org

### Verantwortliches Redaktionsteam:

Monika Breit-Ott, Ulla Frenz,  
Alf Leber, Dagmar Simnacher,  
Barbara Stöhr, Paul Wiesmann

### Gestaltung:

Dagmar Simnacher

### Titelbild:

Dagmar Simnacher

### Fotos:

Monika Breit-Ott, Gerda Dörsch,  
Jürgen Deffner, Dr. Renate Menges,  
Karin Pfeiffer, Dagmar Simnacher,  
Sabine Willi

### Belichtung:

dtp-service, Augsburg

### Druck:

Kugler + Baur, Augsburg